

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Siegener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Siegen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitungen“ erscheinen monatlich zweimal.

# Siegener Anzeiger

## General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Westfälischen Universitäts- und Landesbibliothek, R. Lange, Siegen.

Redaktion, Expedition und Druckerei: Schulstraße 7. Expedition und Verlag: Schulstraße 112. Tel.-Nr.: 112. Anzeiger-Sieger.

### Kriegsbriefe aus dem Osten.

Von unserem zum Ostheere entsandten Kriegsberichterstatter. (Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Die vernichtende Niederlage der russischen Rarow-Armee.

Wie ich schon in meinem gestrigen Telegramm nach der Fahrt zum Schlachtfeld in Ergänzung der amtlichen Meldung berichten konnte, ist das Gros der russischen Rarow-Armee in den Sumpfen und Wäldern aufgerieben, so daß sich kaum noch größere, völlig intakte Truppenkörper von ihr auch jenseits der deutschen Grenze halten dürften.

Der Kommandierende hat den Vorteil der inneren Linie dem numerisch überlegenen Feinde gegenüber mit aller Energie ausgenutzt. Der heutige kühle Tag wird den Truppen die nötige Erholung geben, so daß mit freien und aufgeräumten Kräften die zweite russische Armee aufgenommen werden könnte.

Mit am heftigsten ging der Kampf um Hohenstein, das von Granaten überschüttet wurde. Die russische Artillerie schoß ausgezeichnet in vollen Salven, die erst mit unserer Infanteriesalven tollten, doch war die Wirkung der russischen Schrapnells mit der deutschen nicht zu vergleichen, da sie nur nach beiden Seiten streuten, während das deutsche Schrapnell einen gleichmäßigen, vernichtenden Regen niederzulassen läßt.

Die Wirkung ist furchtbar. Die deutsche Artillerie hatte rechts und links der Provinzstraßen nach Hohenstein in einigen Abständen Treffler geschickt. Die Russen lagen da in den Stellungen, in denen sie sich eingegraben wollten, oft so dicht, daß sie den Straßengraben bedeckten. Die Hände krampften sich in den Boden, andere mit Kopfschüssen lagen neben dem Häufchen Erde, das sie eben mit ihren kleinen Spaten zur Deckung aufgeworfen hatten, manche hatten sich selbst im Feuerregen begonnen, ihren Proviant zu verzehren. Der graue Straßensaum lag gleichmäßig über allen, über den Gefallenen, über Mänteln, Uniformen, Gewehren, Tornistern, toten Pferden, die von der Hitze feldmäßig aufgetrieben waren. Er kühlte alles in eine gleiche Decke, so daß nur das scharfblickende Auge Einzelheiten sah. Die merkwürdig klein wirkenden Gefallenen hatten das gleiche Kleid wie die Landstraße und die Felder und die zerhöhlten Bäume. Holzkreuze zeigten die Stellen, wo die Unrigen lagen.

Hohenstein muß ein hübsches Städtchen gewesen sein. Jetzt war die Hauptstraße ein Trümmerhaufen, in dem noch die halbverbrannten Russenleichen lagen. Es muß hier ein erbitterter Kampf getobt haben, bis die Russen aus den Straßen geworfen wurden. Die toten Unrigen hat man mit Tüchern bedeckt.

Neben Häusern, an denen die eisernen T-Träger wie Rohrstäbe gebogen sind, neben Häusern, bei denen selbst der Keller ausgebrannt ist, stehen andere, bei denen nicht eine Fensterscheibe auch nur einen Sprung hat. Fuchsen kläuben hinter weißen, freundlichen Gärten. Freilich, das Janere sieht anders aus als die beinahe heitere Außenfront. Die Russen wollen beweisen, daß sie Barbaren sind. Dieser Beweis gelingt ihnen immer.

Da sich treibt sich in den Gärten umher, auf dem schönen, alten Kirchhof grasen ein paar Kühe. Überall muffeln kleine ostpreussische Schweine nach Nahrung.

Da erste Bild des Krieges macht stumm. Man hat kaum Lust, die Feder zu führen, während andere die Au-

gen sprechen lassen. Man schluckt das Grausen herunter wie einen Trank, der betäubt und der stumpf macht. Der Mensch ist glücklich angelegt von einer gütigen Natur, die ihm Eindrücke, die über sein Maß gehen, einfach nicht lange fassen läßt. Wie eine rettende Wand steht es zwischen unserem Fühlen und dem Grausen, das die Augen sehen.

Man spürt Hunger und Durst wie sonst auch, man ist dabei glücklich, wenn man ein paar Schnitten mit vorbeiziehenden Soldaten teilen kann.

Nach der ungeheuren Blutarbeit von drei Tagen sehen unsere Truppen frisch genug aus. Die Reservebatterien, die mit ausgehobenen Pferden bepannt sind, machen einen Eindruck wie nach der Parade. Selbstverständlich sind Läden, denn die Kämpfe waren blutig und verlustreich, aber der Geist der Truppen hat keine Verluste erlitten. Da reiten Infanteristen auf erbeuteten Kosakenpferden vorüber, eine russische Zigarette im Munde. Da haben manche eine ganze Wirtschaft auf gewonnenen russischen Munitionswagen aufgetan. Eine russische Feldküche fährt vorüber. „Morgen gibt's russische Kohlsuppe für uns als Lohn für die vielen blauen Bohnen, die die Russen freffen durften!“ meint der wadere Sachse, der die Beute fährt. Die jamosen Jüge von Kameradschaftlichkeit und Humor, die wir von anno 70 wie ferne schöne Geschichten kennen, wiederholen sich und werden lebendig.

Die ruhige, fast humorvolle Heiterkeit des deutschen Soldaten zeigt sich in tausend Zügen. Wenn die Kompagnien, die die vielen Gefangenen bewachen, sich ihre Tornister von den Russen tragen lassen und die Gefangenen zum schnellen Laufen bringen mit dem Rat: „Lauf doch so fix wie gestern, als ihr ausrisset, da ging's doch!“ Oder wenn ein biederer Schlesier fortwährend sein „Pacholl!“ ertönen läßt. „Ich hab keine Zeit, ich muß nach Warschau!“

Es ist ein Glück, unsere Truppen im Felde zu sehen, ein Geschenk, von ihren Siegen und Taten berichten zu dürfen. Es gibt keine russische Armee, die ihnen auf die Dauer widerstehen könnte.

Rudolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

### Kriegsbriefe aus dem Westen.

Von unserm Kriegsberichterstatter.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

In Frankfurterdörfern.

Großes Hauptquartier, 31. Aug. 1914.

Der belgische General bei einer neutralen Nacht hat erklärt, die Deutschen hätten in friedlichen belgischen Dörfern so gehandelt, daß er nicht ansehe, sie als die modernen Hunnen zu bezeichnen. Wir haben, das sehen wir in der Stunde der Not, recht wenig Freunde in der Welt, und wenn wir auch jetzt in unserer unaufhaltsamen Siegesbahn wenig darnach fragen, was sie draußen über uns sagen und schreiben, so ist doch heute schon vorauszuweisen, gegen welche Sintflut von Verleumdungen wir nach diesem Kriege werden kämpfen müssen. Wer die Presse der neutralen und selbst der uns vielleicht am freundschaftlichsten gesonnenen Länder in die Hand nimmt, wer Gelegenheit hat, wie wir hier im Hauptquartier, amerikanische, italienische, schwedische, selbst skandinavische und holländische Blätter auf ihr Verhalten bei unseren Siegen zu prüfen, der sieht, wie sehr in den Friedenszeiten der rechtzeitige Ausbau unseres Nachrichtendienstes vernachlässigt worden ist. Die Heeresleitung hat diesen Fehler sofort erkannt und bald nach Beginn der Mobilisierung dafür gesorgt, daß unsere Presse und unsere Nachrichten nach Möglichkeit in das neutrale Ausland gelangen. Aber jedem, der

das internationale Nachrichtenwesen kennt, ist es klar, daß selbst eine so potenzierte Energie wie unser großer Generalstab nicht in wenigen Tagen auf machen kann, was in Jahren verabsäumt worden ist, und daß es auch nicht die Aufgabe der Heeresleitung ist, unseren Nachrichtendienst so zu gestalten, wie es dem Gewichte der Stimme entspricht, mit der wir in der Weltgeschichte mitzureden haben. Darüber wird, möglicherweise im Anschluß an die Kriegsberichterstattung, wie über manche andere Lehre der Stunde, wo es wieder ernst wird in der Welt, nach dem Friedensschlusse manches zu sagen sein.

Einstweilen sehen wir jedenfalls, daß wir mit unseren Nachrichten auch im neutralen Ausland nicht durchdringen gegen den Schwindeltrug, den die in Händen der gegen uns Krieg führenden Mächte befindlichen ausländischen Telegraphenagenturen darstellen. Durch die ganze Welt wird ein Schrei der Entrüstung provoziert über die angebliche Grausamkeit der deutschen Kriegsführung. Die Einzelheiten, die über unsere Soldaten berichtet werden, erspare ich mir wiederzugeben. Sie sind zu lächerlich, zu verwerflich, aber in allen Ländern, wo die Presse durch die englischen und französischen Nachrichtenbüros geleitet wird, hallt das Entsetzen über die deutsche Barbarei wieder. Da ist es für den, der als Kriegsberichterhalter aus eigenem Augenschein reden kann, doppelt schmerzhaft, zu berichten, was er gesehen hat und was er vor der geschichtlichen Wahrheit verantworten kann.

Ich bin nun tagelang in den schlimmsten belgischen und französischen Frankfurterdörfern gewesen. Mein erster Eindruck von den Schrecken des Krieges heißt Bitterkeit, auf dem Wege von Aachen nach Lüttich, wo tagelang Kämpfe zwischen unseren Soldaten und Frankfurterdörfern gewütet haben und wo man heute, statt durch ein blühendes Dorf mit sauberen Häusern und schmunzenden Bäumen, durch eine kilometerlange Straße von ausgebrannten Ruinen geht. Nicht das Grauen, nein, das Entsetzen, das unser Herz still stehen läßt, wohnt in diesen öden Fensterhöhlen, aus denen vor wenigen Wochen noch, ehe den Engländern ihre große Kriegsberichterstattung gegen unser Vaterland gegliedert war, vielleicht frohes Lachen und muntere Lieder erklangen. Ich habe Bilder gesehen, an die ich denken werde, solange ich lebe. Ich kam durch ein Dorf, das ganz ausgebrannt war und wo nur ein paar deutsche Landwehrmänner Wache standen, sonst war kein lebendes Wesen weit und breit zu sehen. Aber als ich an den Vorhang eines eingestürzten Hauses kam, sah ich drin in dem Raume, der wohl das Wohnzimmer gewesen war, eine weißhaarige Frau mit einem Küchenmesser in den verblöhten Trümmern wühlen. Ich rief sie an. Sie hörte mich nicht. Ihr Gesicht war grauer Stein und ihre Augen waren tot und starr. So wußte sie, als ob die glühenden Blöcke und eingestürzten Ecken sich mit dem alten Messer wegwälzen ließen, um das freizugeben, was unter diesem Brandgrabe verstaubt lag. In einem von den Flammen verfangenen Vorgarten lauerte eine Frau in schwarzen Kleidern und weinte, weinte. Ich habe an manchem offenen Kirchhofsfriedhof gestanden, aber ich habe nie einen Menschen so weinen hören. Ich werde den Klang in den Ohren behalten als eines der furchtbarsten Erlebnisse meines Lebens. Mit einem doch das Herz schon weh bei manchen kleinen Beobachtungen an verlorenem Haß und Gut. Im Oberhof eines Hauses hat die Mutter alles zerstört, aber an einer Stelle hängt an der rauchgeschwärzten Wand die verblasste Photographie einer wohl lange verstorbenen Frau. Aus schwelendem Schutt ragt umgestürzt eine neue blau-lackierte Kinderbettstelle, noch angefüllt mit den angelegten Kissen. Wer selbst daheim ein Kind im schneeigen Bettchen liegen hat

Auch und dreimal Much über die, die dieses Elend heraufbeschworen haben! Es gibt im Diesseits keine Strafe, die ihre Unselbstigkeit büßen lassen kann. Und wenn sie nun unsere braven deutschen Krieger auch noch als die Urheber der Verwüstung verleumdete, so wiegt diese neue Schandtat, so gemein sie ist, nicht mehr viel im Vergleich zu den anderen.

### Zwischen Reims und Verdun.

Es ist nicht das erste Mal, daß die Champagne entscheidende Schlachten deutscher Heere gesehen hat. In der Gegend, die jetzt der Schauplatz eines großen deutschen Sieges war, hat 1792 der Feldzug gegen die Koalition mitgemacht und beschrieben hat; vor gerade 100 Jahren haben Blüchers Heere hier ihre großen Kriesschlachten geschlagen, und auch im Jahre 1870 hat die Champagne eine Rolle gespielt; war haben nicht größere Schlachten in ihr stattgefunden, wohl aber hatte das Hauptquartier der Stadt Reims zum Siege geführt. Unsere feigen Truppen kommen jetzt von den schönen Ardennen und den unendlichen Wäldern des Maaslandes her, vom Norden und vom Osten in die Champagne. Sie haben das Stromgebiet des deutschen Rheins verlassen, und in dem Augenblicke, wo sie die Aisne und andere, dem Stromgebiete der Seine angehörige Flüsse erreichen, ändert sich die Landschaft: sie erreichen die als trostlos und öde beschriebene Champagne; ein seltsames Land, dessen unbefruchteter Kalkboden nur kümmerlich austretende Ortschaften ernährt, wie Goethe sich treffend ausdrückt. Am reizvollsten ist das Land zwischen Reims und Verdun im Osten, denn die Wasserscheide zwischen Maas und Aisne, der Argonne Wald, ist ein hübsches, im Westen von der Aisne durchströmtes Bergland voll heiler Schluchten, tiefer Täler und hoher Abhänge. In diesem Grenzgebiet der Champagne gegen Lothringen gibt es noch Fabriken, z. B. eine Phosphat-Industrie und in Grand-pré am nördlichsten Punkte der Aisne auch Hochöfen. Wenn man dem Flußlaufe aufwärts folgt, wird das Tal immer malerischer, und schließlich kommt nach Barneux, einem kleinen Dorfe mit einem bekannten Namen: hier hat die Schlacht Ludwigs XVI. ihr Ende gefunden. Lange nicht so anziehend wie die Aisne ist die Aisne in ihrem Oberlaufe; war empfängt sie von der rechten Seite raschende Gießbäche, war ziehen sich an ihren Ufern grüne, bebaute Kulturlandschaften entlang, auch baut man einen allenfalls trüblichen Wein, aber schon kann man den Aufbruch eigenlich nicht nennen. In der Nähe seiner Mündung sind Sumpfe und Teiche, und daher sind viele der Ortschaften nicht am Fluße selbst, sondern ein Stück davon gelegen.

Im Oberlaufe ist die Aisne noch ziemlich krümmungsreich; im Mittel Laufe verbreitert sie sich, und je weiter man sich ihrer Mündung in die Oise nähert, desto langweiliger wird ihr Lauf. Die Ortschaften an der Aisne sind alle nicht besonders groß; auch Reims (am Mittel Laufe) wo unsere Truppen den Aufbruch eigenlich nicht nennen. In der Nähe seiner Mündung sind Sumpfe und Teiche, und daher sind viele der Ortschaften nicht am Fluße selbst, sondern ein Stück davon gelegen.

wärts liegt Attigny, eine gegenwärtig ganz unbedeutende kleine Stadt, deren ganzer Stolz ihre ruhmreiche Vergangenheit ist. Zur Zeit der Merowinger hat Attigny nämlich eine gewisse Rolle gespielt; für die Merowinger war es eine Art Hauptort, und da, wo jetzt Fabriken stehen, sollen einst königliche Paläste gestanden haben, ja man hat sogar ein Haus Karls des Großen und an verschiedenen Punkten der Stadt behaupten Bronzetafeln, daß hier Hilpertich gestorben sei, daß die Taufe Willehms stattgefunden habe, daß dort die Sachsen vor Karl dem Großen gestanden hätten. Ganz am Oberlaufe der Aisne, nur wenig südlich von der Linie Verdun-Reims, liegt Sainte-Menehould, ein großer, sauberer Ort, der als Eisenbahnknotenpunkt eine Rolle spielt, von dem aus die historische Straße von Reims zu erreichen ist.

In wenigen Minuten gelangt man, mit der Eisenbahn in genau westlich fahrend, nach Reims. Auf dem historischen Hügel von Reims hat zur Zeit der berühmten Kanonade eine Wälsche gestanden. Sie ist nicht mehr vorhanden. Aber man hat eine Pyramide errichtet, unter der das Herz Kellermanns ruhen soll und seit einigen Jahren ist dem Feldherrn auch ein Denkmal gesetzt, an dem die berühmten Worte, die Goethe bei Reims sprach, in französischer Sprache zu lesen sind: de ce lieu et de ce jour date une nouvelle époque dans l'histoire du monde. Von diesem einzigen Windmühlendügel aus erblickt man im Norden, Westen und Süden das, was die Franzosen sehr treffend als „la Champagne“ (Champagne pouilleuse) bezeichnen. Es ist eine trostlose heidenartige Weidelandchaft aus lauter mäßigen Dügeln bestehend, eine unendlich gewellte Ebene, die aussieht, als ob die Wellen des schmalen Meeres sich abgeflacht hätten und erstarrt wären.“ wie Duran sagt. Der Menschengedanke ist dürrig; das Land ist nicht etwa wegen mangelnden Regens, sondern wegen der Art des Bodens, vollkommen trocken; am östlichen Rande, in der sogenannten „naissen Champagne“ im Gegenlatz zu dieser „trochene“ besteht der Untergrund aus Ton, jedoch das Regenwasser nicht versickern kann; hier dagegen versickert es rasch, und es erklärt es sich, daß bei trockenem Wetter jeder Windstoß Staub aufwirbelt und daß man aus weiter Ferne die Himmeldecken an den gemaltigen Staubwolken erkennt, die über ihnen schweben. Ganz so kümmerlich, wie die Kriegsteilnehmer zur Zeit der Befreiungskriege die „la Champagne“ schilderten, ist sie übrigens nicht mehr, denn man hat an vielen Orten erfolgreiche Aufforstungsarbeiten (mit Kiefern) ausgeführt, außerdem erzielt man mit Hilfe von Heubündeln an verschiedenen Stellen ganz gute Ernten. Vollständig unwirksam ist das Champagnerland in der Gegend der historischen laislaumischen Heide bei Châlons; ein fruchtbarer Streifen dagegen zieht sich an den Ufern des Saupes von Sables nach Nordwesten hinüber. Wenn man von den Ufern der Sauppe weiter westlich geht, ändert sich die Landschaft allmählich. Der Boden wird besser, man trifft auf angebauten Felder,

nördlich von Reims baut man Korn, ja sogar Hüben, der Aisneboden wird allmählich anders, weniger durchlässig und kurz, ehe man die Linie Reims-Verdun erreicht, ziehen sich höhere Hügel in die „la Champagne“; dies sind die Ausläufer der berühmten Champagner-Berge, die hier beginnen. Weiter westlich steigen sie allmählich an, und zwischen Reims und Verdun liegt einer der berühmtesten Weinberge, dessen einzelne Längs-Champagner-Reihen wohl bekannt sind.

Schlüter in Petersburg. Da der Zar seiner Hauptstadt Petersburg einen slawischen Namen gegeben hat, verdient wohl daran erinnert zu werden, daß dieses „Amsterdamm an der Newa“, durch das Peter der Große, ein Feind der Schläfer wollte, das nach Europa hinaufschaut, bei seiner Entstehung Deutschen sehr viel verdankt und daß einer der größten deutschen Meister, Andreas Schlüter, bei dem Bau von Petersburg eine wichtige Tätigkeit entfaltet hat. Auf seiner Reise nach Deutschland 1712 führte sich der geniale russische Bildhauer auch die Arbeitsskizzen des Berliner Baumeisters für die Ausführung seiner großartigen Pläne. Nur kurze Zeit hat Schlüter in Petersburg gewohnt, aber, wie der Reisechriftsteller Peter Heinrich Bruce, der zu dem Künstler in nähere Beziehung trat, berichtet, war er dort „mit Erbauung vieler Paläste, Häuser, Akademien, Mannschaften, Buchdruckereien usw.“ beschäftigt. Jedenfalls ist bedeutend, daß bei der Anlage der neuen Stadt erst um die Zeit des Entlassens Schlüters ein erhöhtes künstlerisches Schaffen begann. Bis dahin waren „wie Weisenfäden aneinander gebaut viele kleine Häuser ohne Ordnung zusammengekauert worden“, wie ein zeitgenössischer Bericht sagt; diese „Häuser“ bestanden aus Holz; die Art des Zimmermannes war das einzige Handwerk, und die toben Holzschnitzkunst leistet Feuer. Überall brannte es, und den Zuhauern „schandete oft die Luft“, wenn sie den Kaiser selbst auf brennenden Dächern arbeiten sahen. Erst in jener Periode, in der Schlüters Tätigkeit beim Bau von Petersburg beginnt, ging man dazu über, Steinbauten zu errichten, und obwohl man nichts Bestimmtes von den Plänen Schlüters weiß, so ist doch anzunehmen, daß so manche wichtige Architekturwerke ein Teil des Gesamtplans auf seine geniale Hand zurückgeführt werden erzählt, der Kaiser wäre oft bei Schlüter gewesen und habe sich seine Pläne und Arbeiten angesehen. An Peters eigener Schöpfung, dem Sommerpalais, hat der deutsche Meister wichtigen Anteil gehabt; er wurde in einem prachtvollen Barockstil aufgeführt, und ebenso werden das Winterpalais und das Palais Araxin wohl auf Schlüter zurückzuführen sein. All diese Bauten, die die feste, formenreiche deutsche Kunst an der Newa einbürgerten, sind dann wieder verschunden und haben dem den Klassizismus französischer Architekten Platz gemacht, den die späteren russischen Kaiser augenscheinlich vorzogen. Auch bei der Schöpfung der Akademie der Wissenschaften ist Schlüter tätig gewesen und wahr-

